

8. Sonntag nach Trinitatis 2020 – Jes 2,1-5

1 Dies ist's, was Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem:
2 Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge
und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen,
3 und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des HERRN
gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf
seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von
Jerusalem.
4 Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre
Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider
das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfest nicht mehr lernen, Krieg zu führen.
5 Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!

Liebe Gemeinde,

Sprachbilder haben eine besondere Eigenschaft: sie fesseln unsere Aufmerksamkeit, sie regen
unsere Phantasie an, sie berühren unsere Seele. Was setzen sie in uns frei, diese Bilder des
Propheten Jesaja: der feste Berg des Herrn, die Pilgerreise der Völker, das Friedensbild der
umgeschmiedeten Schwerter und Spieße, die große Friedensvision?

Diese Bilder haben auch einen Nachteil: Sie sind so mächtig, dass wir das Zerbrechliche, das
Vorläufige dieser Bilder leicht übersehen und überhören. Es ist eben noch nicht die „Letzte
Zeit“ von der Jesaja spricht. Die steht noch aus! Jesaja selbst gibt uns Hinweise über die
Gefährdung seiner Bilder. Fast aus jedem Satz meldet sich das „Noch nicht“. Noch ist es nicht
soweit!

Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen – in diesem Bild klingt
die Gegenwart an: Damals wie heute ist der Berg des Herrn, der Berg Zion, der Tempelberg
in Jerusalem kein Ort des Friedens, sondern ein Hort des Unfriedens. Ein Zankapfel zwischen
Juden und Muslimen, zwischen Juden und Palästinensern. Wem er denn gehöre, wer das
Recht habe, darauf zu beten, wem dieser Berg von Gott gegeben sei – darum geht der Streit,
und egal welche Position wir verstehen: mit dem Berg Zion verbindet sich Unfriede, er steht
eben noch nicht fest, sondern erst zur letzten Zeit.

Und die Völker pilgern auch heute noch nicht zum Zion, sie haben Wichtigeres zu tun: Kriege
zu führen zum Beispiel, Menschen auf brutale und verbündete Weise in die Luft zu sprengen
zum Beispiel. Menschen werden geopfert, Menschen werden missbraucht, Unsummen lässt
man sich das kosten, Geld, das wir anderswo dringend brauchen könnten um die Erde zu
einem etwas menschlicheren Ort zu machen.

Aber noch ist es nicht so weit. Wer Schwerter zu Pflugscharen macht, der kann mit ein paar
Pflugscharen mehr den Ackerboden bearbeiten. Der schafft Nahrung für sich selbst und
andere, dessen Leben hat einen Sinn. Aber noch ist es nicht so weit. Die Schwerter blitzen wie
eh und je, und viele finden im Handwerk des Krieges größere Erfüllung, als in der
tagtäglichen Arbeit. Kindersoldaten werden in Afrika ausgebildet, Kinder und Jugendliche
ohne Zukunftsperspektive, ohne Ausbildung, ohne Arbeit, und deshalb ein gefundenes
Fressen für die Milizen, die ihnen ein Gewehr in die Hand drücken und sie zu bestialischen
Taten anstacheln.

Wir wissen es: soziale Not führt zu Kriegen. Ein Problem der dritten Welt. Armut schafft
Hoffnungslosigkeit, diese schafft Hass, Hass schafft Gewalt. Wir wissen es, aber wir tun

nichts dagegen. Und wir zahlen am Ende drauf, denn jeden Euro, den wir an der Bekämpfung von Armut einsparen, müssen wir irgendwann in Form Friedenssicherung wieder ausgeben. - Noch ist es nicht soweit, die letzte Zeit steht aus.

Armut ist aber nicht nur ein Problem der dritten Welt. Es nützt nicht der Hinweis, dass es den Menschen dort so viel schlechter gehe, wenn in den reichen Ländern soziale Kälte Einzug hält. Wir sind Bürger der reichsten Ländern dieser Erde und sehen zu, wie sich die Schere zwischen Arm und Reich in der eigenen Bevölkerung immer weiter öffnet.

Soziale Kälte ist eine Kopfgeburt. Ist nicht mehr als Kopfrechnen: Zahlen prägen den politischen Alltag, Umsätze, Gewinne, Aktienkurse, Haushaltspläne und Steuerfragen. Ich sage nicht, dass ich ein Patentrezept habe. Wer hätte das schon! Ich frage mich aber, ob wir nicht lernen müssen, vom Kopf zum Herzen vorzustoßen. Ist der soziale Friede, wie der Friede der Völker ein Akt der Vernunft? Immanuel Kant, der Philosoph der Vernunft war dieser Meinung. Friede sei machbar, durch die rechten Mittel, vernünftig gebracht, werde Friede einkehren. Stimmt das? Oder gehört zum Frieden mehr dazu? Nicht nur die Vernunft, sondern das Herz? Braucht es zum Frieden Herz? Herzensbildung? Herzensgüte?

Jesaja weist einen Weg: Übermächtig, gewaltig sind seine Bilder vom kommenden Friedensreich. So mächtig, dass wir den Schluss seiner Worte überlesen! Noch ist es nicht so, sagt Jesaja, noch nicht, erst in der letzten Zeit, wenn Gott sein Friedensreich aufrichten wird, noch blitzen die Schwerter und Spieße, noch werden Kriege geführt, blutige Kriege. Noch ist es nicht so weit. Aber anstatt nun diese Bilder ausklingen zu lassen, wendet Jesaja seinen Blick auf die Gegenwart: 5 Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!

Ein merkwürdiger Schluss! Hätten wir es nicht anders erwartet? Sozusagen der realpolitische Schwenk am Ende unseres Predigttextes? Ganz so, wie der Altbundeskanzler Helmut Schmidt einmal meinte, mit der Bergpredigt könne man kein Land regieren? Wie hätte Jesaja seine Worte ausklingen lassen können? Vielleicht hätte er sagen können: Schade, dass die Gegenwart ganz und gar nicht so ist, wie es in meinen Bildern anklingt! Schade, dass die Menschen eben so sind, wie sie sind. Schade, dass Gott auf sich warten lässt. Das alles mit jener gepflegten Resignation, mit der sich der Glaube mit dem Vorfindlichen arrangiert.

Von all dem aber finden wir bei Jesaja nichts. Er verfällt auch nicht ins Gegenteil. Er verheiñt keine prachtvolle Zukunft, wenn wir doch nur dem Herrn vertrauten. Denn auch das ist gepflegte Resignation, denn wer so denkt, der schiebt die Verantwortung für das Ausbleiben des Gottesreiches den anderen zu, jenen, die noch nicht so glauben, wie er selbst. Aber: die Zukunft, das Friedensreich ist Tat Gottes, nicht Tat des Menschen!

Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN! Jesaja verfällt weder der Resignation noch der unehrlichen Euphorie. Er wendet sich an das Volk Israel. Heute müssten wir auf den Spuren Jesu sagen: Er wendet sich an uns Christen. Kommt nun – so sagt er. Wohl wissend, dass wir dieser Aufforderung bedürfen. Kommt nun – das heißt noch stehen wir. Wir stehen auf den alten Standpunkten, wir stehen in unseren vermeintlichen Sachzwängen, wir stehen und treten damit auf dem Fleck. Kommt nun – diese Worte sollen in Bewegung setzen. Lasst uns wandeln im Licht des HERRN – noch wandeln wir nicht. Oder nicht immer, selten vielleicht, aber wir können uns auf den Weg machen. Die Botschaft vom Friedensreich, das noch nicht da ist, wirft sein Licht auf die Gegenwart. Noch ist es nicht da, aber wir können in seinem Licht wandeln.

Jesus hat dieses Bild aufgenommen: das Reich Gottes ist noch nicht, es liegt in der Zukunft, aber mit IHM, dem Sohn Gottes, der die Zeit umfängt, der das Gestern, das Heute und das Morgen ist, ist es schon da. Es ist da als Geheimnis der Schöpfung. Lasst uns wandeln im Licht des HERRN – dieses Prophetenwort findet seine Erfüllung in dem, der von sich sagt: Ich bin das Licht der Welt.

Hat das praktische Konsequenzen für uns? Die Konsequenz liegt in dem Wörtchen „Wandel“. Was heißt es, im Licht des Herrn zu wandeln? Können wir das? Wir können es, aber immer nur im Vorläufigen, noch ist nicht die letzte Zeit, noch sind wir auf dem Weg, noch brauchen wir die Mahnung: Kommt nun, lasst uns wandeln.

Denn wir sind Menschen, schwache Menschen, sind auf unseren Vorteil bedacht, hängen an unserer Ehre. Dies steht dem neuen Wandel im Weg, ist aber kein vernichtendes Urteil. Jesus rechnet mit der Lernfähigkeit der Menschen. Sonst hätte er kein Einziges seiner Gleichnisse erzählen müssen. Menschen können lernen. Manchmal machen sie dabei Fortschritte, manchmal erleiden sie dabei Rückschläge. Aber sie können es.

Wir sind als Christen nicht vollkommen. Beileibe nicht! Wir sollten auch gar nicht versuchen, es zu werden. Kommt nun, lasst uns wandeln – diese Worte im Lichte Jesu besehen, rechnen mit der Lernfähigkeit der Menschen. Dieses Lernen ist kein Lernen des Kopfes, sondern des Herzens. Sich von Gottes Licht anrühren zu lassen, bringt Frucht: Wir werden wohl keine weltbewegenden Friedenstaten vollbringen, sondern die kleinen Friedenstaten des Alltags. Wer meint, dies sei zu wenig, sei an jene erinnert, deren Namen heute in Jerusalem beim Holocaust-Mahnmal Jad Vashem den Hain der Gerechten zieren. Dort hat das Volk Israel die Namen derer verewigt, die mit kleinen Taten der Liebe Juden in der Zeit der Verfolgung Hilfe und Unterstützung boten. Jeder tat das Seine, ein kleiner Stein des Mosaiks nur, aber in der Summe ein bewegendes Zeichen der Menschlichkeit.

Amen